

Anne Koch-Rein

„Ungewöhnliche Herrenclubs¹“ und andere Bilderbuchfamilien – Gedanken über lesBiSchwulQueere (Wahl-)Verwandtschaft

Um über lesBiSchwulQueere Herausforderungen des Familienbegriffs nachzudenken, lohnt es, den Blick schwerpunktmäßig auf den US-amerikanischen Kontext zu werfen. Durch die Konflikte im Vorfeld und das Inkrafttreten des Lebenspartnerschaftsgesetzes (LPartG) dürfte sich in Deutschland die Debatte in gewisser Hinsicht anders entwickelt haben. So wurde für Norwegen nach der Institutionalisierung eines Modells gleichgeschlechtlicher Partnerschaft diagnostiziert: „Statt queere Singles einer heterosexuellen Familie gegenüberzustellen, ist das Gegensatzpaar in den liberalen Debatten nun Paar versus Familie.²“ - Wobei letztere eine nahezu exklusiv heterosexuell gedachte Institution bleibt. Im Unterschied dazu hat sich im US-amerikanischen Kontext die Diskussion um Familie oder Verwandtschaft nicht von einer um die Verrechtlichung einer Paarbindung abgespalten, die in Europa vorrangig behandelt wird: „The topic of gay marriage is not the same as that of gay kinship, but it seems that the two become confounded in U.S. popular opinion.³“ Während eine formale Anerkennung homosexueller Paare auf amerikanischer Bundesebene nicht nur nicht erfolgt, sondern mit dem Defense of Marriage Act (1996) dezidiert ausgeschlossen wurde, existieren paradoxerweise einzelstaatliche bzw. privatrechtliche Rahmenbedingungen für Adoption, Insemination und krankenversicherungsmäßige Absicherung, die de facto „alternativen Familien“ (homosexuell oder sonst wie dem heteronormativen Leitbild des ödipalen Dreiecks queerstehend) größere Möglichkeiten bieten als beispielsweise die deutsche Rechtslage mit dem LPartG.⁴ Bei der Forderung nach „gay marriage“ in den USA handelt es sich momentan wohl eher um eine symbolische als eine realistische rechtspolitische Forderung, die überdies im Kontext einer rechtskonservativen „family values“ Rhetorik verhandelt wird, während gleichzeitig politische Forderungen und Sichtbarkeitsansprüche wachsender Zahlen selbstbewusster lesBiSchwulQueerer Familien ins Zentrum der politischen Debatte gerückt sind. In Deutschland hingegen scheint das Thema noch eher randständig, wird allerdings von den (westlich-) globalisierten Medien auch gerade entdeckt.

Im Folgenden wird es unter dem Stichwort Familientraditionen (I.) zunächst um die historischen Erklärungsmöglichkeiten dafür gehen, wie es eigentlich dazu kam, dass die vormals als ausgestoßen und einsam imaginierten lesBiSchwulQueeren Individuen („Family’ was seen as a war cry against lesbian and gay people⁵“) in ihrem Umfeld systematisch von Familien, nämlich chosen families/Wahlfamilien zu sprechen began-

¹ Ein ungewöhnlicher Herrenclub, so einer Bildunterschrift im FOCUS zu entnehmen, ist eine Familie bestehend aus zwei Männern und einem Adoptivsohn (FOCUS 1/2003, S. 95).

² Phelan, 140.

³ Butler (1), 14.

⁴ Diesen Hinweis habe ich Dr. Jeffrey Richter zu verdanken.

⁵ So Richter bei den CES Berlin Dialogues zum Thema „Redefining the Family.“

nen, was dies bedeuten könnte, und ob bzw. welcher Begriffswandel sich abzuzeichnen scheint.

Unter der Überschrift Bilderbuchfamilien (II.) stehen dann die populärkulturellen Repräsentationen solcher sog. „alternative families“ im Mittelpunkt der Betrachtung. Ein Buch wie der Fotoband *Love Makes a Family* (1999) „narrates the centrality of family issues to queer politics as the century draws to a close.“⁶ Im kollektiven Familienalbum lassen sich die vorher aufgeworfenen Verschiebungen dessen, was als LGBT⁷ ‚Familienangelegenheit‘ konzeptionalisiert wird, aufzeigen. Das Familienportrait als medialer Ort, an dem sich Familie konstituiert und an dem der familiäre Blick der BetrachterInnen die Welt zu ordnen versucht, wird im wahrsten Sinne des Wortes zum Schauplatz politischer, werbeästhetischer und symbolischer Auseinandersetzungen – selbst derer um das „Klonbaby.“

Abschließend versucht Familienverhältnisse (III.) den Blick auf die Relevanz lesBiSchwulQueerer Familienformen für Vorstellungen von Familie insgesamt zu eröffnen.

I. Familientraditionen

Kath Weston ging bei der Studie für ihren Klassiker *Families We Choose* gegen Ende der 1980er Jahre im Gebiet der San Francisco Bay dem Phänomen der in jener Dekade diskursiv aufgetauchten lesBiSchwulQueeren Wahlfamilien nach. Das neue an diesem Phänomen war das Auftauchen eines systematischen Redens von Familie, die Aneignung von Familie seitens vorher als einsam, eben gerade von familiären Banden ausgeschlossen definierter lesBiSchwulQueerer Außenseiter: „What set this new discourse apart was its emphasis on the kinship character of the ties gay people had forged to close friends and lovers.“⁸ Wie Bedeutsam solch eine Aneignung sein kann, lässt Butler erahnen, wenn sie schreibt: „Wenn Verwandtschaft die Voraussetzung des Menschlichen ist, dann eröffnet sich [...] ein neues Feld des Menschlichen, [...] wenn diejenigen, die weniger als Menschen zählen, beginnen, als Menschen zu sprechen [...].“⁹

Zu den historischen Rahmenbedingungen des Auftauchens von lesBiSchwulQueeren Wahlfamilien gehört das Zusammentreffen mit der AIDS-Krise. Die Formation von Verwandtschaft, verstanden als eine Gruppe von Praxen, die unter anderem „fundamental forms of human dependency which may include [...] illness, dying, and death“ verhandeln, erscheint als logische Konsequenz der „demands of death“¹⁰, die durch

⁶ Weston (2), 3.

⁷ Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender/sexual.

⁸ Weston (1), 21f.

⁹ Butler (3), 132.

¹⁰ Butler (1), 15.

AIDS in ungeahnten Ausmaßen heraufgezogen: „AIDS has served as an impetus to establish and expand gay families.¹¹“

Choice, d.h. Gewähltheit, steht laut Weston als Formations- und Organisationsprinzip im Mittelpunkt der Wahlfamilien. Die Konfrontation mit der Gewähltheit und Widerprüflichkeit angeblich biologischer Bindungen beim Coming Out spielt dabei eine entscheidende Rolle: „[...] coming out has supplied gay families with a specific content (the organizing principle of choice) by exposing the selective aspects of blood relations.¹²“ Dies bildet den historischen Rahmen für das Aufkommen von „gay kinship ideologies.“ „Only after coming out to blood relatives emerged as a historical possibility could the element of selection in kinship become isolated in gay experience and subsequently elevated to a constitutive feature of gay families.¹³“ Während Weston also das Aufkommen des Diskurses über „gay families“ unter anderem der Möglichkeit und den Erfahrungen von Coming Out als kultureller Praxis zurechnet, erkennt Ruthann Robson darin eine Vereinnahmung durch die herrschende Familienideologie: „For lesbians who have been enculturated in societies that subscribe to the cognitive category of family, the description of lesbian relations can reflexively occur in the language of family.¹⁴“ Für Weston geht die Bedeutung des Auftauchens dieser Wahlfamilien jedoch über einen solchen schlichten ideologischen Reflex hinaus: „the appearance of families we choose during the 1980s represented something more than a knee-jerk reaction to the ‘pro-family’ politics of the New Right during the same decade.¹⁵“ Und ein Blick auf die 1950er Jahre beispielsweise lässt vermuten, dass die Vormachtstellung von Familienmodellen als Strukturprinzipien zwischenmenschlicher Beziehungen allein noch lange keine Übernahme derselben in lesBiSchwulQueeren Kontexten bewirkt. Ob im Aufeinandertreffen von Familie und ihrer lesBiSchwulQueeren Aneignung subversive oder konservative Elemente die Oberhand behalten, könnte die falsche Frage sein. Weston sieht eine Qualität gerade darin, dass Wahlfamilien sich genealogischen Verwandtschaftsbegriffen nicht einfach in einer Geste des Protests entgegenstellen, die dem abgelehnten Paradigma verhaftet bleibt, sondern deren alleinige Definitionsmacht suspendieren.¹⁶ Butler sieht in Familien, die der Norm nicht entsprechen, sie aber offensichtlich abweichend widerspiegeln, das Potential, die Idealität der Norm zunichte zu machen.¹⁷ Robson hingegen kann in lesBiSchwulQueerem Reden von Familie keine positiven Aspekte ausmachen, sondern plädiert für eine radikale Verweigerungsstrategie gegen die drohende Domes-tizierung: „Unnaming the family may be the most conceptually radical form of resistance to the family’s power to domesticate lesbianism.¹⁸“

¹¹ Weston (1), 183.

¹² Weston (1), 107.

¹³ Weston (1), 107.

¹⁴ Robson, 156.

¹⁵ Weston (1), 199.

¹⁶ Weston (1), 213.

¹⁷ Butler (3), 127.

¹⁸ Robson, 169.

Einigkeit scheint darüber zu herrschen, dass die Figur der Wahlfamilie eine individualistische Wahlfreiheit suggeriert, die die realen Verhältnisse verschleiert. „Despite the ideological characterization of gay families as freely chosen, in practice the particular choices made yielded families that were far from randomly selected.¹⁹“ Auch rechtlicher und gesellschaftlicher Druck strukturiert und sanktioniert diese angeblich freie Wahl: „While this [choice; A.K.-R.] maybe interpreted as extending family membership only to those who willingly choose it, the choice involved is coercive not only against the background of concrete benefits and fears of persecution but also with respect to mandating demonstration of our own indoctrination.²⁰“ Gerade das die Handlungsmacht in den Vordergrund rückende, ermächtigende Element macht das Konzept der Wahlfamilie andererseits auch so attraktiv. „Defined in opposition to biological family, the concept of families we choose proved attractive in part because it reintroduced agency and a subjective sense of making culture into lesbian and gay social organization.²¹“

In dieser Weise zunächst in Opposition zu ‘biologischen’ oder Kernfamilien definiert, galt für die Wahlfamilie: “Unlike nuclear families, gay families were not intrinsically stratified by age and gender.²²” Hier vollzog sich

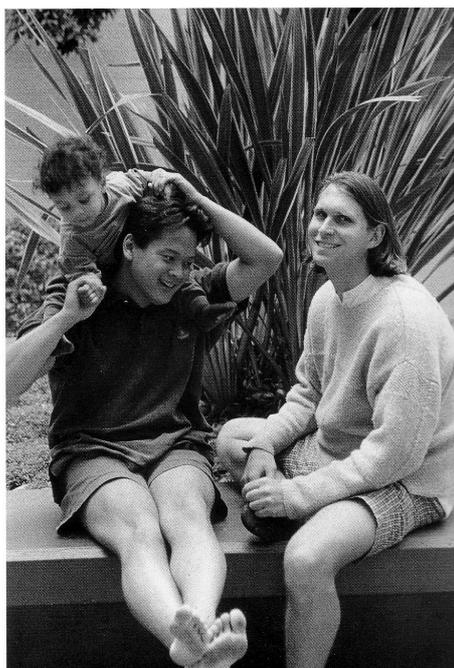


Abb. 1

allerdings im Laufe der Zeit eine entscheidende Schwerpunktverschiebung. Unter anderem die Möglichkeiten neuer Reproduktionstechnologien und alternativer Insemination eröffneten das Reden über den sog. “Gayby” Boom. Wie Weston bemerkt, begann dieser zunächst als ein Trend zur Artikulation lesbischer Kinderwünsche, in dem ‚schwule Onkel‘ z.B. als Samenspender vorkamen.²³ War das Feld erst mal eröffnet, zogen diese jedoch bald hörbar mit eigenen Reproduktionsinteressen nach, so dass z.B. schwule Adoptiv- und Pflegefamilien in der ersten Reihe der von den Medien aufgegriffenen Bilderbuchfamilien standen²⁴ – wenn auch mit durchaus anderen Untertönen bei einigen KommentatorInnen. Lesben wurde unterstellt, als asexualisierte Mütter einer ‚natürlichen Weiblichkeit‘ unter den Vorzeichen von „nature’s call“ und „biologischer Uhr“ zu folgen, während schwuler Kinderwunsch eher altbekannte homophobe, hypersexualisierte Assoziationen mit „Pädophilie“, „Verführung“ und „Verderben“ von Kindern aufrief.

¹⁹ Weston (1), 110f.

²⁰ Robson, 166.

²¹ Weston (1), 135f.

²² Weston (1), 196.

²³ Weston (1), 165ff.

²⁴ vgl. z.B. die Publizität der Galluccio Familie (auch in Gillespie, 102ff).

Kinder wurden jedenfalls im diskursiven Feld von eher verschwiegenen ‚Überbleibseln heterosexueller Vergangenheit mit Ausnahmecharakter‘ zum Gegenstand von Wahlfamilienplanung lesBiSchwulQueeren Lebens: “Rather than maintaining a heterosexual façade or sacrificing gay relationships to raise children, more and more parents who identify as gay or lesbian have integrated their children into the families we create.²⁵” Dies hatte weitreichende Folgen für das Konzept der Wahlfamilie: “One result has been the subtle reincorporation of biology and procreation within gay families conceptualized as the products of unfettered creativity and choice.²⁶” Gewährtheit konnte dabei jedoch über die Figur des Wunschkindes nach wie vor die strukturierende Metapher dieser Familienkonstellationen bleiben²⁷ - aus Sicht der Erwachsenen, also ungeachtet der Tatsache, dass lediglich Pflege- und Adoptivkinder ihre Eltern unter Umständen wählen können.

Die Wahlfamilie behielt sich eine gewisse Offenheit z.B. gegenüber Ex-PartnerInnen, näherte sich aber der – ja durchaus aus „biologischen“ und „Wahlelementen“ zusammengesetzten - Konstruktion der angeblich biologischen oder Kernfamilie an, wenn auch die strukturierenden Metaphern weiterhin differierten. Kinder rückten ins Zentrum des Interesses, Intergenerationalität löste scheinbare Homogenität im wahlfamiliären Erwartungshorizont ab. Diese Entwicklung ist nun keineswegs die einzig vorstellbare. Mit dem Eintritt von Kindern in das symbolische Gefüge der Wahlfamilien hätte schlicht deren Kreativitätspotential und Inklusionsfähigkeit angesprochen sein können. Dass stattdessen die normalisierenden Kräfte von Familie stärker ins Gewicht zu fallen scheinen, wenn gewisse strukturelle Differenzen zur „Normfamilie“ schwinden, hat auch mit gesellschaftlicher Machtverteilung zu tun. Weston spekulierte am Ende ihres Buches über die sich abzeichnende Entwicklung: “If gay people begin to pursue marriage, joint adoptions, and custody rights to the exclusion of seeking kinship status for some categories of friendship, it seems likely that gay families will develop in ways largely congruent with socio-economic and power relations in the larger society. [...] The most likely scenario would involve narrowing the definition of gay families to incorporate only couples and parents with children, abandoning attempts to achieve any corresponding recognition for families of friends.²⁸” Es geht jedoch nicht lediglich um Fragen rechtlicher Anerkennung, vielmehr stehen die ‘families of friends’ oder ähnliche Optionen der Wahlfamilien unter der Bedrohung, zu dem zu werden, was Judith Butler den verlorenen Horizont nennt, wenn sie befürchtet: “that the sexual field has become foreclosed through such debates on whether we might marry or conceive or raise children [...]. The life of sexuality, kinship, and community that becomes unthinkable within the terms of these norms constitutes the lost horizon of radical sexual politics.²⁹” Drohen so nun gerade die offensten, kreativsten Potentiale der Wahlfamilien wieder aus dem gerade erst eroberten Bereich des Familiären verdrängt zu werden? Tatsächlich scheint die Suche nach kinderlosen und gleichzeitig über Paare hi-

²⁵ Weston (1), 167.

²⁶ Weston (1), 168.

²⁷ Weston (1), 190.

²⁸ Weston (1), 209.

²⁹ Butler (1), 40.

nausgehenden Konstellationen im Feld lesBiSchwulQueerer Bilderbuchfamilien in-
zwischen nahezu vergeblich.

II. Bilderbuchfamilien

Familienfotos halten nicht lediglich im Bild fest, was vorher schon genauso gegeben ist, ebenso wenig wie Lesben und Schwule „frei“ Familien bilden und den Staat nur um deren Anerkennung bitten.³⁰ Das Familienfoto hat sich vielmehr zu einer der Pra-
xen entwickelt, die Familien hervorbringen. Wer mit auf das Familienfoto darf, oder
darauf zu sehen ist, und wer nicht, ist eine stark symbolisch aufgeladene Frage, und
zwar nicht eine der Dokumentation, sondern der Verhandlung von Zugehörigkeiten.
Mit anderen Worten: „Kinship came to be significantly constituted through camera
lenses during the twentieth century.³¹“

Die Verschiebung von gerade nicht notwendig generationenübergreifenden oder paar-
zentrierten Wahlfamilien, „bringing lovers together with friends under one single

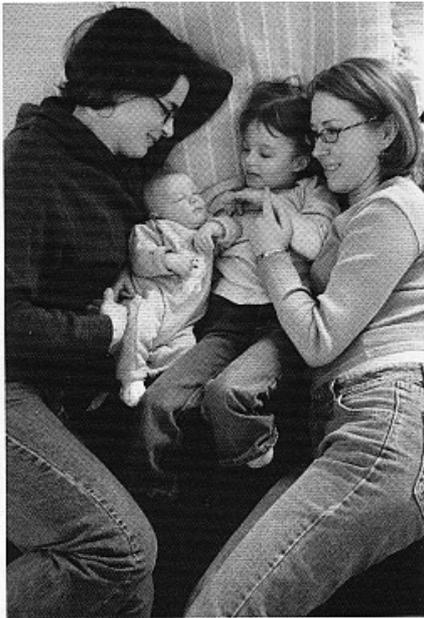


Abb. 2

construct³²“, hin zu einem eher kinderzentrierten
Begriff zeigt sich deutlich in den „Familienfotos³³“
solcher Wahlfamilien, die in zunehmender Zahl
nicht nur lesBiSchwulQueere, sondern auch
mainstream Medien erobern. Der Fotoband *Love
Makes a Family* stellt mit seiner Fülle an Fotos und
der Montage von Bild und Text einen großange-
legten Versuch der Visualisierung von LGBT Fa-
milien dar. Diese wurden nicht einfach gefunden,
sondern werden in Auswahl und Präsentation auch
gemacht: „it is not simply a question of finding
ready-made families but also a matter of making
them appear.³⁴“ Bei aller vorhandenen
Verschiedenheit hinsichtlich der Zusammensetzung
(Paare, Alleinerziehende, Ex-PartnerInnen, Groß-
eltern, FreundInnen) der repräsentierten Familien
(und hinsichtlich sexueller
oder Geschlechtsidentität der Mitglieder), eint sie
das Kriterium der Kinderzentriertheit (vgl. z.B. Abb.1³⁵). Zeigt das Titelbild „Revlon
Boys“ der zweiten Auflage von *Families We Choose* drei junge afroamerikanische

³⁰ Phelan, 141.

³¹ Bouquet, 112.

³² Weston (1), 122.

³³ Die Fotos zeigen Familien eher selten schnappschussförmig „in Aktion“, sondern meist in Form von Familienportraits. Diese bilden insofern ein interessantes Genre, weil sie von vornherein der Reprä-
sentation nach Außen dienen und auf ganz bewusstem Posieren der Portraitierten beruhen.

³⁴ Bouquet, 95.

³⁵ Gillespie, 224.

Männer aus einem der New Yorker voguing houses „[to signify] the potential of chosen kin to expand the notion of family well beyond couples and kids.³⁶“, hat *Love Makes a Family* auf einen vergleichbaren Schritt verzichtet.

Das will selbstverständlich nicht heißen, dass die dort versammelten Familienbilder nicht wichtige Funktionen erfüllen. Sie fungieren als symbolische “passport[s] into recognition.³⁷” Trotzig behaupten sie die Existenz dessen, was laut Familiennorm der heterosexuellen Kleinfamilie (und maximal noch ihrer Zerfallsprodukte und sog. „Patchwork“ Rekonfigurationen) eigentlich nicht sein dürfte. Durch die Darstellung in der vertrauten Form des Familienportraits werden Verbindungen zwischen den Familienmitgliedern etabliert und als selbstverständlich gesetzt, die in der Alltagswahrnehmung häufig nicht vorkommen (Und wo ist Dein Vater?): “A family portrait addresses the twin issues of authenticity and existence. Its first order of business is to establish who belongs with whom.³⁸” Die Personen auf dem Foto, so sagt die Konvention des Familienportraits als Verwandtschaftscode, gehören zusammen. Zwischen ihnen bestehen Beziehungen, sie sind als Gruppe sichtbar: “The substantial codes of kinship must therefore include photographic images, which render particular relations and groups visible.³⁹” Auf Seiten der BetrachterInnen funktionieren die Seherwartungen als „familial gaze⁴⁰“, der die abgebildeten Personen in Kongruenz mit dem Dreieck Vater-Mutter-Kind zu lesen sucht.

Der während der olympischen Spiele 2000 (Sydney) US-weit ausgestrahlte TV-Spot eines Versicherungskonzerns, der ein lesbisches Paar auf dem Rückflug von einer ge-GLÜCKten Auslandsadoption zeigte, macht deutlich, wie sehr Gefälligkeit für die herrschende Blickordnung auch mit Warenförmigkeit korrespondieren kann. So sind Darstellungsformen der „positive images“ von „gay role model“ Familien unter Umständen nicht zu unterscheiden von Ästhetisierungsmechanismen in Marketinghochglanzprospekten⁴¹ - Familie als corporate identity. Es ist unbestritten attraktiv, zur Zielgruppe derart schöner Marketingkampagnen zu werden und damit ein Stück kapitalistischer Sichtbarkeitsnormalität zu erlangen (wenn auch nur ‚when looking our best‘). Doch bei aller Begeisterung über diese Sichtbarkeit muss Raum sein für die Frage, wer zurückbleibt, wenn die lesbische weiße Mittelklassefamilie mit Hund im SUBARU™ an den Strand fährt (was ihr gegönnt sei!). Für Familie als corporate identity scheint zu gelten, was ein schwuler afroamerikanischer Transmann über Eugene, Oregon sagte: “I will admit, it’s not a bad place for older, conservative white lesbians, but I just don’t fall into that category.⁴²“

³⁶ Weston (1), xviii.

³⁷ Weston (2), 6.

³⁸ Weston (2), 5.

³⁹ Bouquet, 111.

⁴⁰ Bouquet, 100.

⁴¹ Besonders eklatante Beispiele finden sich in dem von Peterson und Bedogne herausgegebenen Bildband *A Face in the Crowd*, 24ff.

⁴² „Drew“ in: Kotula, 76.

Ist ein mehr oder weniger Stromlinienförmigmachen der Repräsentationen von Wahlfamilien letztlich als *politische* Strategie erfolgreich, jenseits von eventuell erworbenen Partizipationsmöglichkeiten an Drehbuchverwicklungen in Vorabendserien? Die massenmediale Verarbeitung der Duchesneau-McCullough Familie lässt Zweifel aufkommen, was die Integration ins Lager der ‚anständigen Familien‘ angeht. Ungeachtet mitgelieferter idyllischer Bilderbuchfamilienfotos (siehe Abb.2⁴³) dienten (und dienen⁴⁴) die beiden gehörlosen Frauen, die ihren Samenspender nach eben diesem Kriterium auswählten, feindlich gesonnenen KommentatorInnen als abschreckendes Beispiel befürchteter ‚perverser Auswüchse‘ neuer Reproduktionstechnologien,⁴⁵ oder schlicht der Denunziation einer angeblichen „homosexual agenda.“⁴⁶ Wie jede Vorstellung kam auch diese nicht aus dem Nichts. Denn während Homosexualität in einigen naturwissenschaftlichen Kreisen nach wie vor einer Pathologisierung anheim fällt, haben andere angesichts des Legitimationsdrucks eine Verbindung zwischen homosexuellem Kinderwunsch und den Interessen der Reproduktionsmedizin zu schlagen versucht. In jüngster Zeit wurde seitens einiger Stimmen im biomedizinischen Diskurs (wie Ronald M. Green, Jens Reich, Calum McKellar) das Reproduktionsinteresse von Lesben und Schwulen als Begründung für die Notwendigkeit des Klonens (u.a. biotechnologischer Verfahren) herangezogen, wie Bettina Bock von Wülfigen aufgezeigt hat.⁴⁷ Hier scheint sich übrigens die eben erwähnte Warenförmigkeit als diskursives Pfund wiederzufinden, mit dem sich für sehr unterschiedliche Zwecke zu wuchern versuchen lässt.

Vor diesem Hintergrund der Verkoppelung zwischen Reproduktionstechnologie und lesBiSchwulQueerer Elternschaft einmal als Angstphantasie (vom Ineinanderfallen sexueller und biotechnologischer Perversion), einmal als Heilsversprechen, erscheint es kaum zufällig, dass das erste angebliche „Klonbaby“ ebenso angeblich einem lesbischen Paar geboren wurde – mit dem dazugehörigen Medienecho, das die sexuelle Orientierung der Eltern in dieser komplett aus Hörensagen bestehenden Nachricht für eine aufschlussreiche Information hielt. Sollte es das anscheinend so monströse und angstbesetzte „Klonbaby“ tatsächlich geben, dann höchstens in solch einer ‚verquerten, widernatürlichen‘ Familie, oder? So diene die Verlautbarung der sexuellen Orientierung eines vermutlich gänzlich fiktiven Elternpaares auf merkwürdige Weise der Glaubwürdigkeit der gesamten Nachricht. Vermutlich kann die obskure Sekte, die so ins Rampenlicht trat, nicht Klonen, aber von PR und angstbesetzten Räumen familiärer Natürlichkeit (die sich ohnehin von der zunehmenden Sichtbarkeit des „Gayby“ Booms bedroht sieht) versteht sie eine ganze Menge. Dass diese Familie ohne fotogra-

⁴³ *The Advocate* 28. Mai 2002, 15.

⁴⁴ siehe z.B. Krauses Artikel.

⁴⁵ Absichtsvoll hörende, „weiße“, oder „gesunde“ Kinder zu bekommen, mithin Samenspende oder (noch ‚natürlicher‘) SexualpartnerInnen danach auszuwählen, ist die Norm, die hier angeblich pervertiert wird. Das sollte mindestens diese Fußnote wert sein. Außerdem ist schon interessant, wie hier ein so vergleichsweise alter Hut wie alternative Insemination plötzlich für die Angst vor den „neuen“ Technologien eintreten muss.

⁴⁶ So zitiert in: Blotcher, 15.

⁴⁷ Bock von Wülfigen, 254 u. 264.

phische Bebilderung auskam, war Teil ihres Reizes. Kein Bildmanipulationsprogramm der Welt hätte diese Horrorvision angemessen in Szene setzen können. Man bedenke die mitunter auch banale Kraft der Bilder: ‚Klonbaby‘ nur ein Säugling. So war das einzige Bild, das dazu über den Schirm flackerte, abgesehen von der Pressekonferenz der Sekte, die demonstrierende lesBiSchwule community, die sich – dafür haben wir nicht gekämpft! – in vorausweisendem Gehorsam von dem Gespenst der biotechnologischen Perversion zu distanzieren suchte. Die (prophylaktische) Demonstration gegen (in diesem Fall biotechnologische) Parias⁴⁸ im Familienalbum könnte als Warnung davor dienen, dass sich eine Strategie der Normalisierung schnell zu einer Amnesie – in Bezug auf die verlorene Potentiale von Wahlfamilien, die nicht mehr repräsentierten Arten von Familie und die zensierten Familienmitglieder – entwickeln kann.

III. Familienverhältnisse

Was sind also lesBiSchwulQueere Herausforderungen des Familienbegriffs? Historisch lässt sich, wie wir gesehen haben, die Karriere des Begriffs in LGBT Kontexten als eine Geschichte von Öffnung und neuen Grenzziehungen erzählen. Das ist aber selbstverständlich nicht die ganze Geschichte. LesBiSchwulQueere Familien haben viele Gesichter und idealerweise sollten diese vielen Gesichter weder aus dem Familienalbum, noch aus dem von Butler aufgerufenen politischen Horizont herausfallen.⁴⁹ Allein schon die Subkategorie ‚homosexuelle Eltern‘ ist komplex und vereinheitlicht vielfältige Konstellationen aus leiblicher und sozialer Elternschaft.⁵⁰ Das Potential lesBiSchwulQueerer Familien reicht z.B. von Formen liebender Fürsorge zwischen mehreren Erwachsenen über alleinerziehende transsexuelle Männer, die Kinder geboren haben, zu homosexueller Elternschaft gefeiert als rettende Antwort auf die „Fortpflanzungsmüdigkeit der Deutschen.“⁵¹ Nein, das ultimative revolutionäre (Familien-)Subjekt ist hier nicht zu finden, was allerdings kaum überraschen dürfte. Wichtig ist dieses Thema vielmehr aufgrund der kleinen Revolutionen der Perspektive, die es ermöglicht und herausfordert. LesBiSchwulQueere Familien bieten die Chance, das Reden und Nachdenken über Familie überhaupt zu verändern. Allerdings nicht mit Studien, die ängstlich überwachen, ob auch ja ‚normale‘ Kinder aus solchen als ‚abweichend‘ vom heteronormativen Standard definierten Familienformen hervorgehen. Diese sind weder in der Lage, die möglicherweise viel interessantere Frage nach eventuellen positiven Effekten zu stellen,⁵² noch haben sie begonnen zu reflektieren, dass gerade ‚normale‘ Familienkonstellationen mit und von der Produktion von ‚Ab-

⁴⁸ Und nicht etwa gegen die Vereinnahmungen im reproduktionsmedizinischen Diskurs!

⁴⁹ Wohlgermerkt ohne, eingedenk Robsons Mahnungen (s.o.), Familie zu einem Diskurs machen zu wollen, der „nirgendwo an seine Grenzen stößt, [...] alle Zeichen von Differenz sich unterordnen kann und will.“ Butler (2), 85.

⁵⁰ Degele, Dries u. Staufer, 144.

⁵¹ Gerbert (96) gibt hier einer Haltung Ausdruck, die Bock von Wülfigen „pronatalistische Bevölkerungspolitik, die nun auch Eizellen und Samen von Homosexuellen unter das Mikroskop rekrutiert [...]“ (272) nennt.

⁵² Degele [u.a.], 144.

weichungen' leben. Ein Klima, in dem lesbische Bilderbucheltern sich beeilen zu befeuern: „Noel ist ein typischer Junge.“⁵³ scheint Lichtjahre entfernt von möglichen Fragen wie: Sollte ein solcher Zustand das Ziel elterlicher Sorge sein? Wäre ein ‚untypischer‘ Junge Anlass zur Beunruhigung? Was – wenn überhaupt ‚eindeutig‘ – war Noels Geburtszuweisungsgeschlecht (nicht, weil eine Antwort auf diese Frage interessant wäre, sondern weil ‚natürliche‘ Zweigeschlechtlichkeit immer eine Frage wert ist)? Und was bedeutet es z.B. ganz allgemein für ein Nachdenken über die gewöhnlich als geschlechtsspezifisch analysierte Verteilung von Familienarbeit, wenn diese zwischen gleichgeschlechtlichen PartnerInnen stattfindet?⁵⁴ Wie verhandeln Menschen das verwirrende Gefüge von Familienzusammenhängen, sexuellen und Geschlechts-Identitäten? Eine Frage, die sich nur stellen lässt, wenn diese eben nicht als (natürlich) gegeben behandelt werden, wozu lesBiSchwulQueere Familien Anlass geben können und sollten.

Solange jedoch über lesBiSchwulQueere Familien gar nicht oder in Analogien zu sog. ‚normalen‘ Familien geredet und nachgedacht wird, bleiben vielfältige Praxen menschlichen Zusammengehörens genannt Familie verkannt oder ganz unsichtbar, manche unlebbar.⁵⁵ Eine Gesellschaft marginalisierter Familienformen ist aber wohl kaum dasselbe wie eine Singlegesellschaft – die vergleichsweise prominenten diskursiven Raum einnimmt.

Literatur

- Blotcher, Jay: „Children by design,“ in: *The Advocate* 28. Mai 2002, 15.
- Bouquet, Mary: „Making Kinship with an Old Reproductive Technology,“ in: Franklin, Sarah u. McKinnon, Susan (Hrsg.): *Relative Values* (Durham, London: Duke UP, 2001) 85-115.
- Bock von Wülfigen, Bettina: „Homogene Zeugung. Beschreibung eines Paradigmenwechsels in der Repromedizin,“ in: Heidel, Ulf, Micheler, Stefan und Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtergrenzen* (Hamburg: Männerschwarm Skript, 2001).
- Butler, Judith (3): *Antigones Verlangen* (Frankfurt/M: Suhrkamp, 2001).
- Butler, Judith (1): „Is Kinship Always Already Heterosexual?,“ in: *Differences* 13.1 (2002) 14-44.
- Butler, Judith (2): *Körper von Gewicht* (Frankfurt/M: Suhrkamp, 1997).
- Degele, Nina, Dries Christian und Staufer, Anne: „Rückschritt nach vorn,“ in: polymorph (Hrsg.): *(K)ein Geschlecht oder viele?* (Berlin: Querverlag, 2002) 137-152.
- Gillespie, Peggy (Hrsg.): *Love Makes a Family* (Amherst: U of Mass P, 1999).
- Gerbert, Frank: „Die neuen Familien: Glück unter Vorbehalt,“ in: *FOCUS* 1/2003, 90-96.
- Kotula, Dean (Hrsg.): *The Phallus Palace* (Los Angeles: Alyson, 2002).
- Krause, Andreas: „Papamamas,“ in: *Berliner Zeitung* 13.11.2002.

⁵³ Gerbert, 95.

⁵⁴ Degele [u.a.], 144.

⁵⁵ beispielsweise aufgrund von ausländerrechtlichen Hindernissen.

- Phelan, Shane: „Verwandtschaft und (Staats-)BürgerInnenschaft,“ in: quaestio (Hrsg.): *Queering Demokratie* (Berlin: Querverlag, 2000) 130-142.
- Peterson, John und Bedogne, Martin (Hrsg.): *A Face in the Crowd: Expressions of Gay Life in America* (Los Angeles: Prospect Publishing, 2003).
- Richter, Jeffrey (Co-Chair der Lesbian and Gay Immigration Rights Task Force (LGIRTF) Washington, DC chapter), Ausführungen im Rahmen der CES Berlin Dialogues am 21.2.2003 zum Thema “Redefining the Family.”
- Robson, Ruthann: “Resisting the Family: Repositioning Lesbians in Legal Theory,” in: *Sappho goes to law school* (New York: Columbia UP, 1998) 153-170.
- Weston, Kath (1): *Families We Choose*, 2. Aufl. (New York: Columbia UP, 1997).
- Weston, Kath (2): “Capturing More Than the Moment: Lesbian/Gay Families in the Making,” in: Gillespie, Peggy (Hrsg.): *Love Makes a Family* (Amherst: U of Mass P, 1999) 3-9.